

Schulz

Fiche

Der Bund

der Deutschen und Franzosen

für Gründung

eines nationalen Gleichgewichts

in Europa.

Von

Wilhelm Schulz.

(Der Ertrag der Schrift ist für die Wasserbeschädigten Lyon's bestimmt.)

Straßburg,
Druck von G. L. Schuler, kleine Gewerbslaube Nro. 5.
1841.

Der
Bund der Deutschen und Franzosen
für
Gründung eines nationalen Gleichgewichts
in Europa.

„Gieb uns, Herr, den allgemeinen Krieg für die Freiheit der Völker!“ so sprach in flehendem Gebete Mizkiewitz, der begeisterte polnische Sänger. Wen erschüttern nicht diese Worte im Munde eines Polen? Wer fühlt nicht das zermalmende Gewicht des Fluchs, den der Sohn eines unglücklichen Volkes über den faulen Frieden Europa's ausspricht? Der Krieg hat sein theures Vaterland zu Boden getreten, nur der Krieg kann es wieder aufrichten. Erst wenige Monate sind vorüber, als Frankreich, erbittert durch den Vertrag vom 15. Juli, sich in Waffen drohend erhob. Da schien das Gebet des Dichters erhört zu werden. Aber durften die Freunde der Freiheit, der Unabhängigkeit der Völker, den Ausbruch des Kampfes wünschen? Nein! Sein Anfang wäre der Anfang endloser Zerwürfniß geworden. Denn schon hatte die Zwietracht, unselige Mißverständnisse erzeugend und benutzend, ihren giftigen Samen zwischen Deutschland und Frankreich gestreut, zwischen zwei große Nationen, die nicht bestimmt sind, sich in verbrecherischem Wahnsinn zu würgen.

Die große Revolution, die von Frankreich aus ihren Weg begonnen, aber noch nicht vollendet, hatte alle Völker unsers

Welttheils gemischt. In Krieg und Frieden, in Leid und Freude haben sie sich als lebendige Glieder einer fest verbundenen Kette erkannt; sie haben erkannt, daß das Schicksal der Staaten unauflöslich verflochten ist. Durch die Presse hat sich ein fortdauerndes Gespräch von Land zu Land angeknüpft und wer irgend eine tiefe politische Ueberzeugung im Herzen trägt; wer redlich geforscht, um die Zustände der Staaten, die Wünsche, Interessen und Bedürfnisse ihrer Bewohner kennen zu lernen; wer handelnd und opfernd, kämpfend und duldend für die heilige Sache seines Volkes in den Schranken stand: Der hat sich das Recht erworben, zu jedem Volke zu reden. Er darf nicht fürchten, daß noch eine Nation roh genug sei, ihn ungehört von sich zu stoßen. Der jetzt zu Euch spricht, Franzosen, ist Einer jener deutschen Verbannten, die, getrennt vom Vaterlande, dieses um so inniger lieben. Ich stand einst in euren Reihen unter den Truppen des Rheinbundes. Ich wollte den Krieg in der Nähe sehen; aber schon trug ich die Hoffnung und Ahnung im Herzen, daß sich Deutschland ermannen, daß es die fremde Herrschaft abschütteln werde. Unter dem Rufe: „Es lebe der Kaiser!" sah ich eure jungen Conscribirten mit dem gleichen Muthe, wie eure Veteranen, ins Getümmel der Schlacht stürzen. Die Tage von Leipzig hatten gegen Euch entschieden. Am 19. October 1813 überschritten wir den Fluß, der das Grab des heldenmüthigen Poniatowsky und Vieler der Eurigen wurde. Das wilde Gedränge schob mich seitwärts und nur für kurze Zeit konnte ich noch am Rande der Brücke mich anhalten, als mir ein Soldat die hilfreiche Hand bot, in einem Augenblicke, da Wenige auf Anderes, als auf die eigene Rettung bedacht waren. Es war Einer eurer Landsleute, es war ein Franzose. Ehe ich ihm nur danken konnte, hatte die drängende Menge ihn und mich fortgerissen. Ganz Deutschland erhob sich und die Stimme meiner Nation machte es jedem Deutschen zur freudigen Pflicht, die Waffen zu tragen. Schon hatte im Jahr 1815 die Schlacht von Waterloo zum zweiten Male das Loos über Frankreich geworfen; schon kannte man in

ganz Frankreich den Ausgang der Schlacht, als es am 28. Juni zum Treffen bei Straßburg kam. Und doch sah ich von euren Soldaten, die, schwer verwundet am Boden liegend, ihre Gewehre noch luden und in unsere dichteren Reihen feuerten. Ihr Muth konnte das Glück des Kriegs nicht mehr wenden, doch sie kämpften für die Ehre Frankreichs. In mein Vaterland zurückgekehrt, war ich unter Denen, welche die deutschen Fürsten an unerfüllt gebliebene Verheißungen mahnten. Als die Kunde von eurer Julirevolution kam, habe auch ich sie freudig begrüßt und zu Warnung und Lehre zu deuten gesucht. Auf die warme Sprache der Ueberzeugung haben sie mit Gefängniß geantwortet. Ich durchbrach die Gitter meines Kerkers und es war der Boden Frankreichs, wo ich den ersten Schutz meiner wiedererrungenen Freiheit fand. Unter euren Mitbürgern im Elsasse, wo sie noch die deutsche Sprache reden; in den Theilen Lothringens, wo sie verschwunden ist, habe ich wackere Freunde gefunden. Franzosen! weist denn einen Deutschen nicht zurück, der auf dem Schlachtfelde eure Tapferkeit bewundern mußte; der Euch im Frieden und in eurer Mitte schätzen lernte; der Manchem eurer Landsleute verpflichtet ist, dem aber die Treue gegen das Vaterland höher gilt, als die Pflicht gegen Einzelne. Weist ihn nicht zurück, wenn er von seinem Deutschen Volke spricht, das er liebt und kennt: es ist ein Volk von vierzig Millionen, es sind eure nächsten Nachbarn und der Zwiespalt zwischen Nachbarn ist stets der gefährlichste. Weist ihn selbst jetzt nicht zurück, da wichtige Fragen in allen Tiefen Euch aufregen: was auch Frankreichs Loos sei, von seiner Stellung zu Deutschland hängt euer Schicksal ab, so gut wie das unsrige.

Wir Deutsche sind ein Volk des Glaubens. „Gäbe es keine Religion," sagte treffend Einer der Unsrigen, „die Deutschen hätten sie erfunden." Doch wie sich Katholiken und Protestanten aller Farben bei uns mischen, so fordern wir auch auf dem religiösen Gebiete eine freie Entwicklung. Wir wollen keinen Despotismus des Glaubens und gleichwenig einen Despotismus des Unglaubens. Unsere politischen Ueberzeugungen

reifen langsamer, als die eurigen. Haben sie einmal Wurzel gefaßt, so halten sie fest: wir zählen wenige Abtrünnige, die leichtfertig von einer Meinung zur andern schwanken. Der Gott, an den wir glauben, offenbart sich uns nicht blos in den Gesetzen der Körperwelt, sondern zugleich in der Weltgeschichte und in der Ordnung des Völkerlebens. Wir erkennen, daß die Politik der Kabinette diese natürliche Ordnung verdreht und entstellt hat; wir hoffen, daß der Geist der Nationen sie begreifen, daß die Kraft der Nationen sie geltend machen wird. Durch ganz Europa, bis in die Föhrenwälder Norwegens, wo sich ein wackeres germanisches Volk die freieste Verfassung errungen, greifen die erwachten Nationen nach ihren Rechten und fordern Rechenschaft über die lange Vormundschaft ihrer Fürsten. Nicht der schrankenlose Wille eines Einzelnen, wie ihn der blinde Zufall der Geburt in die Höhe wirft, wird ferner über das Loos der Staaten walten, sondern das freie Selbstbewußtsein der Völker durch die Männer ihres Vertrauens; denn der Rathschluß einer höhern Weisheit, gegen die anzukämpfen Verbrechen und Thorheit ist, hat den Tag anbrechen lassen, da fortan das Schicksal der Nationen in der Hand der Nationen ruhen soll. Die Donner eurer Revolution haben ihn verkündet und der Gedanke der Freiheit hat in Deutschland seine Streiter und Märtyrer gefunden. Doch als Ihr die revolutionäre Kraft in die Hand eures Kaisers gelegt; als Ihr die Länder umher von seinem Herrscherwillen abhängig gemacht: habt Ihr den Stolz, das Recht und die Eigenthümlichkeit der Völker tief verletzt, aber zuletzt ihr Selbstgefühl für jetzt und immer geweckt. Wohl waret Ihr stark genug, daß es ihrer vereinigten Kraft bedurfte, um Euch über Rhein, Alpen und Pyrenäen zurückzuweisen. Aber wie die junge Saat des Waldes unter der Gewalt des Windes ächzend sich beugt und dann fester steht in ihren Wurzeln; so haben sich die Nationen den ersten Stürmen eurer Revolution gebeugt und stehen nun kräftiger, eine jede in ihrem heimathlichen Boden.

Das Europa, das Deutschland des Jahres 1841, ist ein an-

deres, als das vermorschte des Jahres 1790, das Ihr im raschen Siegeslaufe zu Boden gestürzt. Eifersüchtiger als je zuvor, ist jedes Volk auf die Wahrung seiner Unabhängigkeit bedacht; feuriger und einmüthiger ringen die von fremder Gewalt noch unterdrückten Nationen nach Selbstständigkeit; sorgsamer pflegt jede Nation das Heiligthum ihrer Muttersprache, den lebendigen Athem ihres Geistes. Ein großer Gedanke, schöpferisch für die Zukunft unseres Welttheils, geht durch alle Länder. Es ist der Gedanke, daß früher oder später die politischen Grenzen der Hauptstaaten mit denen der Hauptsprachen zusammenfallen müssen; daß es nur unter dieser einen Bedingung ein wahrhaft organisches Gleichgewicht giebt, statt jenes mechanisch politischen Gleichgewichts, jenes wesenlosen Schattens, wonach Europa drei Jahrhunderte lang in stets sich erneuenden Kämpfen vergebens gerungen hat. Wohl finden sich innerhalb aller großen Sprachgebiete noch einzelne Bruchstücke von Völkerschaften, die an ihrer besonderen Mundart, an eigenthümlichen Sitten und Bräuchen festhalten. Aber eure Basken in den Westpyrenäen, oder die Bewohner eurer Nieder-Bretagne, sind politisch so gut Franzosen, als die Bewohner eurer Hauptstadt: sie wollen nicht als selbstständige Gesammtheiten bestehen, weil sie als solche nicht bestehen können. Endlich mag selbst ihre eigenthümliche Sprache verschwinden. So ist die deutsche Sprache aus dem größten Theile Lothringens verschwunden, weil es von Deutschland durch die Vogesen getrennt, mit seinen gesellschaftlichen Beziehungen nach der Mitte Frankreichs gewiesen war. Anders ist es im Elsasse, wo durch denselben Rhein, den ein verderbliches Vorurtheil die natürliche Grenze Frankreichs genannt, die Bevölkerung fort und fort mit den deutschen Anwohnern dieses Stromes verknüpft wird; wo alle Verbindungen des täglichen Verkehrs die Erhaltung der deutschen Sprache nothwendig machen. Blickt hin auf den Osten meines Vaterlandes. Dort wohnen noch zahlreiche slavische Stämme, mit Deutschen untermischt. Aber der Lauf der Ströme, der Zug der Gebirge, alle Bedingungen des

Verkehrs binden sie an Deutschland. Darum gewinnen hier deutsche Sprache und Sitte ein wachsendes Uebergewicht; darum wäre es ein so gewaltthätiger Eingriff in die natürliche Entwickelung des Völkerlebens, diese Slavenstämme von Deutschland loszureißen, als die französisch gewordenen Lothringer wieder in Deutsche umzuprägen.

Diese allmälige Verschmelzung einzelner Völkertrümmer mit den großen Nationen, bestätigt aber gerade, als verschwindende Ausnahme, das große Gesetz wonach sich der Organismus unsers Welttheils bemessen wird. Wer aus Vergangenheit und Gegenwart, in der Zukunft zu lesen vermag, dem liegt diese künftige Gestaltung, wenigstens in ihren Hauptzügen deutlich vor Augen. Eine tiefsinnige Sage von der Schöpfung der Welt, hat sich in unserer Geschichte wiederholt. Im Chaos der Völkerwanderung hatten sich zahllose Stämme gemischt und erst nach blutigen Wehen, nach einem langen Schöpfungstage von mehr als einem Jahrtausende, hat sich ein neues Europa, in allen Gliedern ausgebildet, dem Schooße der Zeit entrungen. Drei Hauptgruppen von Nationen haben sich auf unserem Festlande abgegliedert: ein romanisches Europa, die pyrenäische Halbinsel, Italien und das mächtige Frankreich an seiner Spitze umfassend; ein germanisches, vom Fuße der Alpen bis zur Nordgrenze Scandinaviens, mit der deutschen Nation als Hauptmasse. Daran schließt sich östlich ein überwiegend slavisches Völkergebiet. Aber nicht Rußland soll dem Osten das einförmige Gepräge seines eisernen Despotismus aufdrücken. Ein großes, freies und unabhängiges Polen wird sich ihm zur Seite wieder erheben. Im Süden der Karpathen werden Ungarn und seine Nebenländer den Kern bilden, an den sich die slavischen und griechischen Stämme und Staaten anschließen, in die mehr und mehr das faulgewordene, türkisch-europäische Reich zerfällt. So wird im Südosten ein Staatenbund erstehen, mächtig genug, um im Verein mit Polen der Mitte und dem Westen eine Vormauer gegen Rußland zu sein; um Constantinopel für immer gegen russische Herrschaft zu schützen; um die freie Schif-

fahrt auf dem schwarzen Meere zu behaupten. Frankreich aber, durch das nächste und natürlichste Interesse mit einem unabhängigen Italien verbunden, von dem es jetzt noch durch das Schwert und den Einfluß Oestreichs geschieden ist; mit Spanien verbunden, von dem es gerade jetzt durch eine falsch berechnende Politik getrennt ist, wird die Freiheit des mittelländischen Meeres gegen die Angriffe Großbritanniens wahren und — zunächst im Norden Afrikas seine Macht und Civilisation verbreitend — eine große Bestimmung erfüllen. In stets sich erweiternden Kreisen muß endlich der wachsende Strom europäischer Bildung auch die Völker des Orients erfassen; und zwischen der alten und neuen Welt wird ein Verkehr der geistigen und körperlichen Güter entstehen, großartiger und in reicherer Fülle, als ihn bis jetzt die Geschichte gekannt hat. Diese Bewegung kann nur ausgehen von jener Befestigung Europas auf seinen natürlichen Grundlagen, von jener dreifachen Gliederung unabhängiger Nationen und Staaten. Das ist der Gedanke Gottes für die Ordnung des europäischen Völkerlebens! Schon ist er von Vielen in allen Ländern erkannt; er wird in Erfüllung gehen, er wird, weil er muß.

Die Bahn, worauf Europa seinem Ziele entgegenschreitet, wird nicht immer die der friedlichen Entwicklung sein. Aber die Deutschen hoffen, daß es der erste Krieg diesem Ziele näher führe; sie wünschen und hoffen, das sich dann Frankreich und Deutschland nicht feindselig gegenüber stehen. Wir sind ein geduldiges, ein ruhiges Volk und würden selbst ohne den Knebel der Censur, womit sie uns den Mund gesperrt, kein überlautes Geschrei erheben. Aber doch sind wir nicht so ruhig, um nicht von der Stelle zu rücken. Unsere Wissenschaft gräbt sich nicht bloß in unergründliche Tiefen ein, wo sie den Rückweg in die Wirklichkeit und den hellen praktischen Blick verliert; der Adler unsers Gesangs verschwindet nicht bloß in nebelhafte Höhen — wir sind auch in allen Künsten des äußern Lebens wohl erfahren. Mit unsern Fortschritten in Landbau, Gewerbe und Handel dürfen wir keck Euch zur Seite treten. Auch für die Kunst des

Kriegs, so weit sie im Frieden zu erlernen ist, hat Deuschland die Zeit der Ruhe benutzt: unsere Heere sind zahlreich und wohl gerüstet; wir haben eine größere Menge kundiger und militärisch gebildeter Offiziere als je zuvor. Neben den unbedingten Anhängern der jetzigen Ordnung der Dinge, aus Ueberzeugung oder Vorurtheil, aus Interesse oder Gewohnheit, zählen wir in unserer Mitte: Liberale, Republikaner, Unzufriedene verschiedener Art. Aber die große Masse im zerstückelten Deutschland ist politisch gleichgültig und die Unbill, die dem einen seiner 38 Staaten widerfährt, kann nicht in gleichem Maaße die andern Staaten in Aufregung bringen. Unsere demokratisch Gesinnten sind minder zahlreich und minder stürmisch, als die eurigen; sie sind dahin und dorthin zerstreut, ohne nahen Zusammenhang und ohne Hauptstadt, in der sich eine dichte, unruhig bewegliche Menge zusammendrängt. Weil sie nicht im Sprunge ihr Ziel erreichen können, müssen sie sich schon gefallen lassen, Schritt vor Schritt zu gehen, oder von Zeit zu Zeit Halt zu machen, um gelegentlich den Weg fortzusetzen. So wird Deutschland schwerlich von innen heraus in eine umwälzende Bewegung gerathen; nur die Wirbel eines europäischen Kriegs können es seiner Bestimmung rascher entgegenreißen.

Freilich haben wir mancherlei Beschwerden; aber daß wir ihrer mancherlei haben, hält uns gerade auseinander. Da haben sie aus England einen König nach Hannover geschickt, dessen erstes Geschäft war, die vom Volke beschworene Verfassung zu vernichten. Viele wackere Hannoveraner haben sich ehrlich und redlich in passivem Widerstande versucht; sie haben sogar den verzweifelten Muth gehabt, an die Hülfe des deutschen Bundestags zu glauben, oder doch seine Hülfe angesprochen, um die Form des politischen Anstands zu wahren. Es war vergebens, wie sich von selbst versteht. Aber der König von Hannover ist ein Greis und das Volk meint: „Kommt ein Anderer, so wird es anders gehen." Die Katholiken der preussischen Rheinlande hielten sich in ihren kirchlichen Interessen schwer verletzt und vorurtheilsfreie Protestanten haben gern eingestanden, daß die

Stellung der Regierungen zur katholischen Kirche nicht überall eine wohlerwogene ist; daß verletzende Mißgriffe schwer zu vermeiden, daß sie wirklich erfolgt sind. Aber schon hat sich der Streit der kirchlichen Parteien besänftigt und da Einige euerer Journalisten von der Eroberung der deutschen Rheinlande träumten, waren die Streitenden um so leichter wieder eines Sinnes. Als Friedrich Wilhelm IV von Preußen den Thron bestieg, wagten es die ostpreußischen Stände, ihn an das Versprechen seines Vaters, an die lange beklagte Reichsverfassung zu erinnern. Dieses Versprechen war in einem jener flüchtigen Augenblicke gegeben, da sich ein Fürst noch erinnert, was er dem Volke schuldig ist; in einem jener erhebenden Augenblicke, da noch mit Kopf und Herz die Bedürfnisse und Rechte des Volkes erkannt werden; in einem jener lichten Augenblicke, deren die Politik der Könige nicht viele hat. Die Antwort des jetzigen Monarchen war ein runder Abschlag; die Preußen aber waren zu gutmüthig, oder — wie sie es lieber heißen — zu loyal, um sich verletzt zu fühlen. Sie legten die Weigerung ihres Königs so lange zurecht, bis sie in seinem „Nein“ ich weiß nicht welches „Ja“ entdeckten; sie trösteten sich, da in diesem „Nein“ der Ausdruck einer ganz besondern Gutmüthigkeit liegen sollte, und hielten es schon für einen Fortschritt, daß die unterthänigen Bittsteller aus Ostpreußen nicht auf irgend einer Festung zur bessern Erkenntniß gebracht wurden. Oder sie meinten, wenn erst der König wieder einmal seiner Preußen bedürfe, werde er ihnen schon etwas Freiheit und Verfassung zukommen lassen, etwa unter ähnlichen Umständen, da den Franzosen ihre Wahlreform zukommen wird; oder sie dachten — und das war das Beste was sie denken konnten — daß denn doch eine preußische Reichsverfassung nichts Halbes und nichts Ganzes ist, weil sie keine deutsche ist. Seit mehren Jahren sind 25 Millionen Deutsche zu einem Zollverbande vereinigt; sie haben sich wohl vereinigen müssen, da sie von Frankreich, Rußland und England umsperrt wurden. Wir beklagen, daß dieser Verein unserm Vaterlande nicht die rechten Früchte trägt, weil sich Oestreich

mit mehr als einem Drittheile des deutschen Landes davon abschließt; weil auch Hannover, Braunschweig und die Staaten an der Nordsee ihren besondern Weg verfolgen. Aber wir sind schon zufrieden daß sich wenigstens 25 Millionen über eine gemeinsame Maßregel der Handelspolitik vereinigen konnten. Wir bedauern, daß Oestreich, durch die Sorge für seine Eroberungen in Italien und Polen, unserm Vaterlande allzuwenig angehört, und seine conservative Politik dünkt uns nur conservativ für unnatürliche und auf die Dauer unhaltbare Zustände. Und doch ist selbst jeder unserer Demokraten heimlich ein wenig stolz darauf, daß er ein Deutscher ist, dieser Fürst Metternich, den Europa als den klügsten und erfahrensten Staatsmann, im Sinne seines Systems, gelten lassen muß. Es fällt uns schwer, an die politische Nothwendigkeit der Staaten von Reuß-Greiz-Schleiz zu glauben, der Staaten von Vaduz und Hohenzollern, und wie sonst unsere vielen Souveränitäten und Landesväter heißen. Wir erschrecken vor unserer eigenen Fruchtbarkeit an Prinzen, Prinzessinnen und Apanagen, wie sie uns Jahr ein, Jahr aus, geboren werden. Es dünkt uns kein großes Glück vier und dreißig Gäste und Gasthaltungen, mit allem Zugehör speisen zu müssen. Aber die deutsche Eiche ist noch zu grün und saftig um deshalb zu verdorren; die letzten Kriegsstürme haben manche Raupe von ihren Zweigen geschüttelt und die Deutschen haben stets viel Geduld in sich, viel Zeit vor sich. Wir ärgern uns, daß man dem Volke, welches das Pulver erfunden, nicht die Waffen in die Hand giebt; daß wir mitten im Frieden allzu kostspielige Heere unterhalten müssen, daß manche Million ohne Nutzen, oder zum Schaden verschleudert wird; daß der Wohlstand unserer Bürger und Bauern minder groß und minder gesichert ist, als er sollte. Aber wir sehen wenigstens, wie es in der besten Republik so wenig besser ist, daß immer noch die Lasten des deutschen Volks um ein gut Theil geringer sind, als die eurigen. Wir wissen, daß unser wohlhabender Mittelstand sich vermindert, daß die Zahl der Proletarier zunimmt: auf dem Lande die der besitzlosen Taglöhner; in den Städten die der

Arbeiter und Arbeitsuchenden, die in unseliger Abhängigkeit nur von Hand zu Mund leben. Wir wissen zugleich, daß man dem still wachsenden Uebel nicht steuern wird, weil auch bei uns die Mächtigen und Reichen nur sich selbst und ihren Egoismus vertreten. Aber wir beruhigen uns, da in Deutschland die Gefahr eines Kampfes zwischen Armen und Reichen wenigstens ferner zu liegen scheint, als in England oder Frankreich. Wir sind von Schaam erfüllt, daß für die Deutschen, welche die Presse erfunden haben, die Freiheit der Presse nicht erfunden ist; daß man dem männlich freien Worte den belebenden Kreislauf durch die deutschen Lande versperrt. Um so tiefer ist unsere Schaam, da wir uns getrauen, ohne Anarchie, nur durch die Macht des Geistes, für jetzt und immer unser Schicksal sicher zu stellen; da wir ein ruhig besonnenes Volk sind, fähiger und reifer für die Freiheit, als je ein anderes; da bei uns jeder Mißbrauch dieser Freiheit kaum einen andern Fanatismus wecken könnte, als den der Mäßigung. Aber es genügt uns, wenn nur unsere Landstände nicht müde werden, zum hundertsten Male um die Gewährung der Preßfreiheit zu flehen, um zum hundertsten Male ab- und zur Ruhe gewiesen zu werden. So haben wir für jedes Uebel eine Hoffnung, für jeden Schmerz einen Trost bereit. Wir überlegen hin und her, bis wir selbst jeder politischen Sünde und Thorheit eine gute Seite abgewonnen haben; wir sind scharfsinnig genug, um noch im Sinnlosen einen Sinn zu entdecken. Gerathen wir etwa in Zorn, so wickeln wir ihn so lange in Philosophie, bis kein sterbliches Auge mehr den kleinen nagenden Wurm hinter der harten ungenießbaren Schale entdeckt; oder wir lassen ihn in einem Musenalmanach aus, denn wir sind nur zornig mit Erlaubniß der Censur. Unser Urtheil ist so ängstlich gewissenhaft, daß wir, wo andere Völker längst entschieden haben, zwischen Ja und Nein zweifelnd stehen. So geschah es freilich daß wir nicht selten die rechte Stunde des Handelns verpaßten. „Ein Jeder hat die Fehler seiner Tugenden“ — dieses geistvolle Wort eurer Georges Sand ist so wahr bei Völkern, als Einzelnen. Nun

ja, wir haben die Fehler unserer Tugenden! Ihr habt sie, wie wir, und sie sind nicht geringer als die unserigen. Aber wir müssen uns nehmen wie wir sind: jeder Irrthum zwischen den Nachbarvölkern kann verderblich werden für Beide.

Selbst die Geduld der Deutschen hat indeß ihre Grenze und durch alle Schwankungen der Meinung, durch allen Zwiespalt der Interessen, hat sich eine unerschütterlich starke Ueberzeugung Bahn gebrochen. Das deutsche Land, das wir unser nennen, wir werden es mit unserm Blute behaupten. Es ist das Haus, das uns Gott gegründet hat. Käme irgend wer, die Mauern des Hauses zu brechen, jeder Zwist im Innern würde schweigen und Millionen stünden zur Abwehr bereit. Diese Wahrung der vollen Unverletzbarkeit unsers Gebiets, ist das erste, das heiligste Gebot eines politischen Glaubens, in dem wir Alle einig sind. Erst in zweiter Linie fordern wir politische Freiheit und Einheit. Aber die Freiheit ist uns noch ein Höheres, als der todte Buchstabe einer Verfassung; sie ist uns die Seele, der innerste Trieb des Volkslebens, das Recht und die Macht der fessellosen Entwicklung als Menschen, als Volksstämme, als Nation, in der von den Gesetzen der Natur und den Einflüssen der Geschichte zugleich bedingten Mannichfaltigkeit. Wohl sind Manche von uns überzeugt, daß die Weltgeschichte unabänderlich demokratisch geworden ist. Aber wir sind nicht eben begierig, Freiheitsbäume ohne Wurzeln zu pflanzen, und werden stets dankbar bleiben selbst für jeden flüchtigen Sonnenblick, der die Keime reift. Auch die Einheit Deutschlands muß eine andere sein, als diejenige Frankreichs. Wir werden nie weder die Stärke noch die Schwäche einer Centralisation haben, die alle bewegenden Nerven des Staatskörpers in einer Hauptstadt zusammenlaufen läßt. Deutschland wird aus einem lockern Staatenbunde schwerlich etwas Anderes werden, als ein volksthümlicher Bundesstaat, und schon darum nie und nimmer gegen die Nachbarländer erobernd auftreten können und wollen. Aber in allen Stämmen unsers Volkes, die noch im Volke selbst einen Namen und mehr geschichtliche Bedeutung haben als alle

die improvisirten Souveränitäten des Rheinbundes und Wiener Congresses, lebt der Gedanke, daß Oestreicher und Preußen, Baiern, Sachsen, Westphalen, Franken, Schwaben, Hessen mehr noch sind, als dies, daß sie Deutsche sind. Es geht eine Sage von unserm großen Kaiser Barbarossa. In Bergeshöhle schlummernd, fährt er von Zeit zu Zeit träumend auf und sinkt in tiefen Schlaf zurück, wenn er hört daß noch und immer noch die Raben um die Höhle fliegen. Es ist der Geist der deutschen Nation; die Raben umflattern den Leichnam des deutschen Reichs. Sie fliegen auch jetzt noch! Aber schon hat der Geist unsers Volkes wachend sich erhoben, um sich wieder einen Körper zu schaffen. Wir wollen einen sichtbaren Mittelpunkt, wonach sich alle vaterländischen Wünsche und Interessen richten; von dem sich das stärkende und erhebende Gefühl, daß wir einem großen Ganzen angehören, durch alle Adern ergießt. Wir wollen eine deutsche Nationalvertretung, nicht hervorgegangen aus den Höfen der Fürsten, sondern aus den Reihen des Volks. Wir wollen sie als den Ausgangspunkt alles weitern öffentlichen Lebens, wie sonst auch die Verfassung Deutschlands und seiner Gliederstaaten sich gestalten mag; wir wollen sie als den alle Deutschen vereinigenden Faden, von dem aus, unter Gottes Rathschluß, die Nation selbst ihr Geschick sich spinnt. Schon sind Viele in diesem Gedanken einig. Er lebt im ahnenden Gefühle unserer Bauern; er verkündigt sich im Streben unserer Handwerker; er liegt im Wunsche unserer Soldaten, die nur östreichische, preußische, bayerische Fahnen wehen sehen, die sich vergebens nach einer deutschen Volksfahne umsehen, da doch Frankreich seine Nationalfahne hat, da jede unabhängige Nation, da selbst die kleine Schweiz sie hat, ob sie gleich Deutsche, Franzosen und Italiener in sich vereinigt. Den gleichen Wunsch haben manche unserer Abgeordneten, denn auch unter ihnen sind Viele der armseligen Rolle satt, die sie als Landstände oder als Provincialstände spielen; sie sind es müde, Jahr ein und aus das Wasser in Sieben zu tragen.

Das ist es, was wir Deutsche zunächst für uns selbst wollen.

Aber wir wollen auch die Freiheit und Unabhängigkeit der anderen Völker; denn wir sind gerecht gegen Andere, oft sogar bis zur Ungerechtigkeit gegen uns selbst. Als sich Griechenland erhob, waren zuerst Deutsche zu Beistand und Opfern bereit. Mir auch liegen theure Freunde, von griechischer Erde bedeckt, und nicht vergebens war ihr Kämpfen, Leiden und Sterben. Als Italien sich erhob, galten alle unsere Wünsche seiner Unabhängigkeit und Keiner hätte es als Nachtheil geachtet, wäre Oestreich seiner Eroberungen in diesem Lande verlustig gegangen. Im Kampfe gegen Italien hatte sich einst Deutschland zersplittert und wir wissen, daß uns jetzt, wie vor Jahrhunderten, der Besitz dieser Provinzen jenseits der Alpen nur eine Bürde ist. Ein lauter Jubel ging durch Deutschland, da Polen sich erhob; ein tiefer Schmerz, da Warschau fiel. Diese Gesinnung war herrschend im Norden, wie im Süden. Keinen rechtlichen, keinen besonnenen Preußen dünkte es ein Uebel, hätte das preußisch gewordene Posen einem unabhängigen Polen sich angeschlossen, wäre fortan der preußische Staat ein rein deutscher Staat geworden. Die Bewohner haben es jetzt in der Hemmung ihres Verkehrs, im Sinken ihres Wohlstands erfahren, wie schwer die Nachbarschaft des russischen Reichs auf ihnen lastet; sie wissen, daß ihrer wachsenden Noth kein anderes Ziel gesteckt ist, als in der Wiedergeburt Polens. Im Jahr 1831, als noch der Kampf an der Weichsel unentschieden schwankte, durchzog ich Tyrol, bewohnt von einem jener deutschen Stämme, die in gerechten Erwartungen bitter getäuscht sind. Die tapferen Schützen dieses Landes, die 1809 die Waffen gegen Euch ergriffen, haben Sinn für die Freiheit. Und wie der Tapfere den Tapferen ehrt, wie der Freigesinnte den Freien liebt, so trugen diese einfach kräftigen Männer gegen Euch keinen Groll mehr im Herzen. Gleich allen anderen Deutschen vernahmen sie mit Freuden, daß Ihr in den Tagen von 1830 einen meineidigen König verjagt hattet. Mit gleicher Freude vernahmen sie, daß Polen auferstanden; und jeder Tyroler hätte sich geschämt, den Russen Sieg zu wünschen, weil die Niederlage dieser Russen

wohl auch Gallizien von der Monarchie ihres Kaisers losgerissen hätte. Fragt selbst die Polen in eurer Mitte, wie sie, Deutschland durchwandernd, empfangen wurden. In geweihter Stunde, unter Thränen eines männlichen Schmerzes, haben wir den Bund der Freundschaft von Volk zu Volk geschlossen und den unverbrüchlichen Schwur im Herzen geleistet, daß wir zusammenhalten werden im nächsten Kampfe, der eine Aussicht auf Herstellung gewährt. Und wie könnte ein Deutscher, der sein Vaterland liebt, der mit hellem Blicke die Verhältnisse überschaut, anderen Sinnes sein? Weil Oestreich und Preußen an der Unterdrückung Polens Theil haben, dürfen sie in den deutschen Landen den Gedanken der Freiheit nicht aufkommen lassen, damit auch ihre polnischen Unterthanen der Freiheit nicht gedenken mögen. Sie müssen die Idee einer nationalen Vereinigung Deutschlands zurückhalten, damit nicht auch die Idee einer polnischen Nationalität wieder lebhafter erwache. Und weil Rußland, Oestreich und Preußen durch das gleiche Interesse verbunden sind, sich im unrechtmäßigen Besitze zu behaupten, steht der Absolutismus des Ostens dem Westen drohend entgegen und duldet selbst in eurem Frankreich nicht, daß das Volk zum vollen Genusse seiner Rechte komme. Denn in den engverknüpften Verhältnissen des Völkerlebens ist der Pesthauch des Despotismus so ansteckend, als es die reinigende Flamme der Freiheit ist. Darum zieht sich vom unterdrückten Warschau aus eine lastende Kette über unsern Welttheil. Wo das Völkerrecht am tiefsten verletzt, wo das Verbrechen begangen ist, muß es gesühnt werden: nur an der Weichsel kann sich Europa von seiner Blutschuld rein waschen. Diese Schuld, an der alle Regierungen und Völker mehr oder minder, handelnd oder duldend, Theil haben, ist das böse Gewissen Europas, das ihm keinen Frieden, keine Sicherheit läßt. In dem Gedanken der Herstellung aber stimmen Deutsche und Franzosen überein, Britten und Ungarn, stimmen Alle überein, die noch hell denken, die noch sittlich fühlen. Hatte sich nicht diese Ueberzeugung selbst bis in die Mitte des russischen Heeres verbreitet? Hatten

sich im Jahr 1825 nicht auch Russen und Polen zum gleichen Zwecke die Hand geboten?

Als aber Frankreich seine jüngsten Rüstungen begann, ach! da war kaum die Rede von der Unabhängigkeit Italiens, von der Wiedergeburt Polens. Weit mehr wurde gesprochen und geträumt von der Eroberung der deutschen Rheinlande. Einer eurer ausgezeichneten und — wir müssen es anerkennen — Einer eurer wohlmeinenden Schriftsteller, Edgar Quinet, hat gesagt: Laßt uns eure Lande auf der linken Rheinseite und vergrößert Euch in der Richtung der Donau. Wie sollen wir das anfangen? Einige Stunden von Wien ist die Grenze von Ungarn und der König des Landes ist zugleich Kaiser von Oestreich. Dieses Ungarn ist mit dem deutschen Oestreich nur durch Wahl und Vertrag, und vielleicht jetzt noch durch Interesse und Bedürfniß verbunden. Aber es ist auch ein Staat für sich, dessen Bevölkerung in ihrer großen Mehrheit andere Sprachen spricht, als die deutsche; es ist ein Land, das, vom Gebiete des deutschen Bundes scharf getrennt, in gemessener Grenze seine besondere, vielfach garantirte Verfassung hat. Deutschland könnte sich längs der Donau nur auf Kosten Ungarns vergrößern. Muthet Ihr nun diesem Kaiser von Oestreich zu, sich in die rechte Tasche zu stecken, was er in der linken hat? Soll er, wie Molière's Geiziger, seinen eigenen Pferden den Haber stehlen? Im Augenblicke, da er sein deutsches Gebiet mit ungarischem vergrößern wollte, hätte er den Vertrag gebrochen, hätte er sich selbst die ungarische Königskrone vom Haupte gerissen. Wohl wissen auch wir, daß es ein schwerer Fehler der östreichischen Politik war, als sie den Russen gestattete, an den Mündungen der Donau sich festzusetzen. Früher oder später muß dieser Fehler gut gemacht werden und wir erwarten, daß die schon so kräftig sich regende ungarische Nation endlich zum vollen Selstgefühl erwachen und ihren natürlichen Einfluß über dieselben östlichen Donauländer ausdehnen wird, wo jetzt noch die über jede natürliche Grenze herausgetretene Macht des russischen Reiches gebietet. Aber was hat das mit

einer Ausdehnung Deutschlands zu schaffen? Ist erst Ungarn zu solcher Selbstständigkeit gereift, so wird ohnehin das Band zerreißen, daß es noch mit Oestreich verknüpft; und auch Ungarn, mit den angrenzenden Gebieten, wird dann sein, wozu es durch Natur und Geschichte bestimmt ist: ein Staat oder Staatenbund, in völliger Trennung und Unabhängigkeit neben Deutschland.

Weiter haben Einige eurer Journalisten gesagt: Frankreich will die deutschen Rheinlande nicht gerade gewalsam an sich reißen; es will die Bewohner fragen, ob sie französisch oder deutsch sein wollen? Wir könnten es auf diese Probe ankommen lassen. Kein Rheinländer würde die Schmach auf sich laden, der fremden Gewalt sich freiwillig zu unterwerfen; denn Ihr selbst, mit eurem so tiefen und gerechten Abscheu gegen jede Fremdherrschaft, würdet sie verachten müssen. Wir könnten es auf diese Probe ankommen lassen, wenn es die Ehre unserer Nation erlaubte. Aber dächten wir daran, das Elsaß zu besetzen und die Bewohner abstimmen zu lassen, ob sie Frankreich oder Deutschland angehören wollen, würde nicht allgemeine Entrüstung Euch erfassen? Würdet Ihr nicht Alle zu den Waffen greifen? Habt Ihr es nicht schon für eine Schmach erklärt, wenn eure Regierung den Krieg nicht früher beginnen wollte, als bis der Feind vor den Mauern von Straßburg stünde? Und doch griffen wir nur nach einem Lande, das früher zu Deutschland gehörte, dessen Bevölkerung noch jetzt unsere Sprache spricht. Soll denn, was für Euch eine Schmach wäre — und noch Schlimmeres als das — für uns eine Ehre sein? Sobald Ihr die Hand nach unseren Rheinlanden ausstreckt, greifen wir nach Elsaß und Lothringen. Wir müßten es thun; denn um siegen zu können, müssen wir einen Preis des Sieges vor Augen sehen. Es wäre ein unseliger Krieg! Ich weiß wohl, daß die Bewohner des Elsasses nicht politisch zu Deutschland gehören wollen; und ob sie etwa in 50 oder 100 Jahren anders gesinnt sein mögen, sollte jetzt nicht entscheiden. Ich weiß wohl, daß jede französische Regierung, die in die Abtretung des El-

sasses willigte, im nächsten Momente von der französischen Nation selbst gestürzt würde; daß ein unabsehbar endloser Kampf stets von neuem sich entzünden müßte. Aber wäre es anders, wenn Ihr, für kurze Zeit Sieger, die deutschen Regierungen zur Abtretung der Rheinlande gezwungen hättet? Wohl mag der Deutsche im Inneren seines Landes Manches ertragen; aber eine Zerstücklung desselben wird er nimmermehr dulden. Auch über die deutschen Regierungen, die einen schmachvollen Frieden unterzeichneten, wäre der Stab gebrochen; und der einmüthige Zorn der großen deutschen Nation würde den heiligen Kampf für die Unverletzlichkeit des Vaterlandes von neuem beginnen.

Es ist eine vermessene Politik, die das Band der Sprache, das die Genossen eines Volkes verknüpft, frevelhaft zu zerreißen droht. Es ist die verbrecherische Politik des Absolutismus, der die Völker wie Heerden dahin und dorthin vertheilt, der keinen Sinn hat für das Herz und den Geist der Nationen; desselben Absolutismus, der sich in stets wechselnden Gestalten erneut und dem Ihr mit eurer Revolution wohl ein Grab gegraben habt, in das ihn aber nur Deutsche und Franzosen vereinigt hinabstürzen können. Wenn in fremdem Lande der Franzose dem Franzosen begegnet, da fühlt auch Ihr, ein geselliges Volk, die tiefe Bedeutung der Sprache und euer gerechter Zorn würde gegen Alle sich wenden, die von Frankreich nur den kleinsten Zweig abreißen wollten, um ihn politisch einem anderen Volksstamme aufzupropfen. Und ahnt Ihr wohl, welchen Werth gerade die Rheinlande für uns haben? Warum sie uns, nach kurzem Verluste, um so theurer geworden sind? Am Rhein stehen zahlreicher, als in anderen deutschen Gauen, die Denkmäler unserer Größe; hier ist die Wiege unserer Kunst, unserer Poesie, unserer Wissenschaft; hier vor Allem ist der Schauplatz der Leiden, aber auch der Thaten unserer Nation. Diese Lande sind uns, was Euch eure Hauptstadt ist; sie sind der Kern und die Wurzel des deutschen Volkslebens. Ihr aber wollt die Wurzel abhauen und uns den fruchtleeren Stamm vor die Füße werfen. Und bei solchem

Beginnen meint Ihr, von Propaganda reden zu dürfen? meint Ihr gar, auf Sympathieen unter den Deutschen selbst zählen zu können? Blickt hin auf diese Rheinländer, wie sie in ihren Liedern singen, daß sie Deutsche sind und bleiben wollen, mit der gleichen Begeisterung, wie Ihr eure Marseillaise singt. Blickt in eurer Mitte auf die Verbannten aus allen Gegenden des deutschen Landes. Ihr selbst habt eure Emigrirten, da sie die Waffen gegen Frankreich führten, mit Verachtung gestraft. Nun wohl! wir sind eure Schüler geworden. Auch wir, die verstoßenen Söhne unseres Vaterlandes, wir würden jeden entarteten Deutschen aus unseren Reihen stoßen, der in einem Eroberungskriege Frankreichs gegen Deutschland für Euch die Waffen ergriffe, der Euch nur mit seinem landesverrätherischen Rathe beizustehen gedächte. Und selbst jeder vorübergehende Vortheil in solchem Kriege würde die Zahl und den Zorn eurer Feinde steigern. Unter dem größten Feldherrn unserer Zeit habt Ihr im Kampfe gegen zehn Millionen Spanier für Tausende eurer tapferen Soldaten nur ein Grab in der spanischen Erde erkämpft. Glaubt Ihr, mit vierzig Millionen Deutschen leichter fertig zu werden? Auch das Vaterland hat seinen Cultus, so gut bei uns, als bei den Polen, die auf die Särge der im fremden Lande Gestorbenen eine Handvoll ihrer blutig geweihten heimischen Erde streuen. Darum würdet Ihr nicht blos die deutschen Regierungen und Heere in die Schranken fordern; Ihr hättet Euch in einen Volkskrieg gestürzt, in einen Glaubenskrieg. Ihr hättet alle Kraft der Begeisterung und des Hasses gegen Euch aufgerufen; Ihr hättet einen Kampf entzündet, der, wie er rechtlos begonnen wäre, so auch ruhmlos und sieglos für Euch endigen müßte.

Doch das Alles wißt Ihr und die große, besonnene Mehrheit des französischen Volkes ist meinem Vaterlande nicht feindlich gesinnt. Es waren nur wenige Journalisten, die in der Hitze des Streits einige Worte zu viel gesagt. Das thaten auch einige Deutsche. Aber wenn man nicht allzuscharf die Worte wägt, so wägt man doch die Thaten und ihren möglichen Erfolg. Ihr wißt

die Mittel des militärischen Erfolges wohl zu berechnen; Ihr seid die ersten, aber nicht die einzigen Schüler Napoleons, der die Bedeutung des Kriegs in die kurzen Worte zusammenfaßte, daß er die Kunst ist, eine größere Macht, als der Feind, am entscheidenden Punkte zu vereinigen. Darum werdet Ihr das Erbe eures kriegerischen Ruhmis unverletzt bewahren; Ihr werdet das Andenken eures Kaisers, der nur groß war durch die kalte Besonnenheit seines Genies, dadurch ehren, daß Ihr nicht leichtfertig einen Kampf beginnt, der Euch keinen Sieg verheißt. Wohl lassen sich nicht alle Wechselfälle im voraus errathen; aber doch ist nach der Macht auf der einen und anderen Seite, der wahrscheinliche, endliche Ausgang zu ermessen. In einem Continentalkriege wird England, wie mächtig auch zur See, doch kein unmittelbar entscheidendes Gewicht in die Wagschale werfen. Die beiden absoluten Monarchieen der Mitte Europas, Oestreich und Preußen, sind Glieder des deutschen Bundes. Nimmermehr werden sie einander feindlich entgegentreten, wenn auch noch manche diplomatische Eifersüchtelei zwischen ihnen zum Vorschein kommen mag. Im Augenblicke, da sie die Waffen gegeneinander ergriffen, wäre der deutsche Fürstenbund zerrissen und die östreichische, wie die preußische Regierung, wären gerichtet durch die Stimme der deutschen Nation. Denn was hätte noch unsere Nation an diesen unumschränkten Monarchieen zu achten, wenn sie selbst den innern Frieden im Vaterlande nicht mehr zu bewahren verständen? wenn sie noch einmal Deutsche gegen Deutsche zu brudermörderischem Kampfe führen wollten? Das wissen sie, und so lange sie selbst verbunden sind, bleiben ihnen die kleineren Staaten des deutschen Bundes vereinigt. Darum wird immer, wenigstens im Anfange eines europäischen Kriegs, die ganze Mitte unseres Welttheils, mit einer Bevölkerung von etwa siebenzig Millionen, als compacte Masse zusammenstehen. Hiernach vereinfachen sich die möglichen Combinationen in dem zur Zeit noch geltenden System der fünf europäischen Großmächte.

Es wäre denkbar, daß England oder Rußland, jedes allein oder beide in Gemeinschaft, in ihren verletzenden Umgriffen so

weit gingen, um die anderen europäischen Mächte zu vereinigtem Widerstande zu nöthigen. In jedem dieser Fälle würden absolutistische und constitutionelle Staaten die Hand sich bieten. Die unabänderliche Bedingung des Bündnisses wäre, daß nichts für die Befreiung Italiens, nichts für die Herstellung Polens geschähe. Es könnte daraus nur ein Krieg zur Vertheidigung des status quo entstehen; ein Krieg der Kabinette, der die Völker kalt ließe, der sie wenigstens nicht zu begeistern vermöchte. Aber die eine und andere Combination ist an sich höchst unwahrscheinlich. Näher liegt der Gedanke an ein französisch-russisches Bündniß, gegenüber der Mitte Europa's und Großbritannien. Haben doch Einige eurer Journalisten schon große Freude bezeigt, als der Czar auf das verlassen stehende Frankreich einen wohlwollenden Seitenblick zu werfen schien; sie haben es nicht einmal bemerkt, wie sie in dieser kindischen Freude die Ehre der französischen Nation viel tiefer verletzten, als durch den Vertrag vom 15. Juli geschehen konnte. Nun ja! Ihr könnt einschlagen in die gnädig dargebotene Kaiserhand, die vom Blute der Polen geröthet ist; Ihr könnt, wenn sie nicht in dem Augenblicke zurückgezogen wird, da Ihr einschlagen wollt. Es mögen auch gegenseitige Freundschaftsversicherungen zu Papier gebracht werden; Ihr könntet Euch durch den Austausch gefälliger Noten eine Zeitlang diplomatisch kurzweilen lassen; euer Anschließen an Rußland mag selbst den Einfluß dieser Macht im Orient steigern, aber was hättet Ihr damit im Westen Europa's gewonnen? Wolltet Ihr Frankreich auf Kosten Deutschlands, Italiens, oder beider Länder vergrößern, Ihr müßtet erst mit russischem Beistande den Krieg beginnen. Dann würde Italien von Euch, den Bundesgenossen des Absolutismus, kein Heil erwarten; es würde den Verlockungen einer Propagande kein Gehör geben, die nur mit kaiserlich russischer Erlaubniß den Mund öffnen dürfte. Die deutsche Nation, die Euch stets einmüthig entgegentreten wird, sobald Ihr als Eroberer kommt, wird Euch als russische Bundesgenossen mit doppeltem Hasse zurückstoßen. Großbritannien müßte seine ganze Kraft aufbieten und Ihr wißt

wohl, daß in einem Kriege gegen Frankreich und Rußland Tories, Whigs, Radikale und Chartisten, daß Engländer, Schotten und Irländer einig wären. Würde nicht selbst Spanien gegen Euch waffnen? Die ungarische Nation würde sich mit voller Energie erheben, denn sie begreift wohl, daß jede weitere Vergrößerung Rußlands ihre ganze Zukunft bedroht. Und die Polen? Würden sie nicht mit ihrem unverjährbar gerechten Hasse gegen Rußland aufstehen? Würden nicht selbst Oestreich und Preußen, von dem russischen Czaren bedrängt, aus der Noth eine Tugend machen und die Unabhängigkeit Polens verkünden müssen? Dann gehörte der Ruhm seiner Herstellung, der größte Ruhm, den ein Volk noch erringen kann, den Deutschen an, und Ihr wäret für immer dessen verlustig. In solchem Kriege gegen Euch und Rußland hätten wir für uns das Uebergewicht der Zahl, das Recht und die unberechenbare Macht der Begeisterung. Wie könnten wir darin unterliegen? Käme es doch zu diesem Kriege! Er könnte meinem Vaterlande nur zum Heil, zur Einigung und Kräftigung dienen. Aber es wird nicht dazu kommen! Der Czar vergißt nicht, was er aufs Spiel setzen würde. Ihr aber seid zu stolz, um die Schleppträger seines Kaisermantels zu sein; Ihr seid zu klug, Euch in einen Krieg zu stürzen, worin Ihr nichts gewinnen könntet und nur den Ruhm verlöret, die Verfechter der Völkerfreiheit zu sein. Darum haben schon eure ausgezeichnetsten Stimmführer gegen diese widernatürliche Verkupplung der Freiheit mit dem Despotismus sich erhoben, denn sie wissen, daß Ihr nicht zugleich mit Gott und dem Teufel den Bund schließen könnt; daß Ihr keinen Krieg wollt, in dem Ihr eure Revolution und ihre Grundsätze, als einen in Schmach und Schande geborenen Bastard, vor Europa verläugnen müßtet; in dem eure Marseillaise zum Spottliede gegen Euch selbst würde.

Endlich könnten euer Recht und euere Ehre von Euch fordern, daß Ihr allein ganz Europa die Spitze bötet. Danach sah es aus noch vor wenigen Monaten, und in euerm Trotze gegen alle Welt lag wenigstens männlicher Stolz. Aber Ihr spracht von ungerechten Eroberungen: Ihr hättet alle Nationen

zu Feinden gehabt; Ihr hättet erliegen müssen, selbst bei Wundern der Tapferkeit. Wohl mag man noch Schlachten gewinnen durch umsichtige strategische Combination, durch taktische Ueberlegenheit, durch muthigen Ungestüm; aber man entscheidet keine Kriege mehr, wenn man nicht die Völker gewinnt.

Und wäre denn kein Fall denkbar, in dem sich die Völker Frankreichs und Deutschlands als Bundesgenossen zur Seite stehen könnten? Ihr wollt die Verträge von 1815 zerreißen? Das wollen auch wir. Dieser deutsche Fürstenbund, womit sie im Jahr 1815 gemeint, das Recht des deutschen Volks auf nationale Einheit und Freiheit abfinden zu können, gilt auch uns nur als Flickwerk. Zwar wird gegen jeden Versuch der Zerstückelung Deutschlands die deutsche Nation in Masse mit ihren Fürsten zusammenhalten. Zwar wäre es gegen Recht und Klugheit, wolltet Ihr die anerkannte Neutralität der Schweiz mißachten. Wohl giebt es eine französische Schweiz, wie es eine italienische und deutsche giebt, und gerade die letztere bildet den größeren Theil des eidgenössischen Staatenbundes. In diesem Bunde, wozu jede der drei Nationen ihren Beitrag gegeben, haben sich deutsche, französische und italienische Republikaner, wie zum einstweiligen Unterpfande für die Zukunft Europas, die Hand geboten. Es ist aber zur Zeit in der französischen Schweiz so wenig Neigung zur politischen Vereinigung mit Frankreich vorhanden als in der deutschen zur Vereinigung mit Deutschland; und sobald eure Truppen die Grenzen des Schweizerlandes überschritten, säht Ihr nur neue Gegner in den Reihen eurer Feinde. Aber haben Euch die Verträge von 1815 nicht auch Savoyen entrissen? Wird nicht eure Sprache bis in die Mitte Piemonts gesprochen und in einem großen Theile des improvisirten Königreichs Belgien? Da und dort sucht die Sympathieen für eine Vereinigung mit Frankreich. Mögen sie jetzt auch schlummern; sie würden bald und leicht wieder erwachen. Und dieser Ausdehnung Frankreichs bis zu seiner einzig natürlichen Grenze, bis zur Grenze des französischen Sprachgebiets, würde die gerechte deutsche Nation freudig beistimmen. Sie würde zugleich die

Stunde segnen, da Deutschland von seinen politischen Auswüchsen befreit würde; da ein unabhängiges Italien, ein selbstständiges Polen wieder erstünden. Dann wäre Frankreich größer geworden; Oestreich dagegen, Preußen und Rußland wären in engere, aber natürliche Schranken gewiesen; dann erst wäre die Grundlage eines europäischen Gleichgewichts gelegt, das, auf der anerkannten Unabhängigkeit aller Nationen beruhend, einzig und allein Bestand und Frieden verhieße.

Müßtet Ihr dann zum Schwerte greifen, so verkündet Europa, daß Ihr für Frankreich eine Ausdehnung im Norden und Südosten bis zur Grenze eures Sprachgebiets fordert; daß Ihr die Unabhängigkeit Italiens und Polens fordert; daß Ihr die Unverletzbarkeit des deutschen Gebiets in seinem ganzen Umfange anerkennt. Dann — aber nur dann — hättet Ihr selbst allen Regierungen gegenüber die Aussicht des Sieges, denn Ihr hättet die Völker für Euch. Und Ihr würdet selbst stärker sein unter einem Orleans, als unter einem neuen Wohlfahrtsausschusse, einem Consul oder republikanischen Diktator. Denn eure Republikaner mögen sich nicht täuschen! Schon Carrel hat ihnen gesagt, daß sie sich durch die Vergötterung der Schreckensperiode bei der Mehrheit der Franzosen die nahe Aussicht auf Erfolg getrübt haben. Was von Euch gilt, gilt noch mehr von den andern Völkern. Diese würden Frankreich eher zurückstoßen, wenn es ihnen die Republik auf der Spitze der Bajonnette böte, als wenn ihnen ein König Frankreichs für die Ordnung in der Bewegung einige Bürgschaft gäbe. Denn die innere Freiheit, heiße sie republikanisch oder constitutionell, soll jede Nation sich selbst schaffen; die Befreiung von fremder Gewalt, unter der noch Italien und Polen seufzen, darf man auch fremden Staaten verdanken. Mögen immerhin eure Demokraten an die demokratische Zukunft Frankreichs und Europas glauben; sie würden doch ihrer eigenen Sache nur schaden, wenn sie im Gedanken an diese Zukunft die jetzigen Interessen, Meinungen oder selbst die Vorurtheile der Völker übersähen. Doch die Gestaltung Frank-

reichs im Innern hängt zunächst von Euch und euerer Regierung ab. Ob Ihr aber im Kampfe gegen das Ausland siegt oder unterliegt, hängt davon ab, ob Ihr die Bedürfnisse und die Stimmung der andern Nationen richtig erkennen und aufrichtig beachten, oder ob Ihr sie mißkennend verletzen werdet. Frankreich wird nie mehr die andern Mächte überwinden, wenn es nicht zuvor sich selbst und jedes eitle Gelüste der Eroberung überwindet.

Es giebt wohl einige Thoren unter den Deutschen, die sich klug und vorsichtig dünken, wenn sie meinen, daß Ihr ja leicht die Miene der Ehrlichkeit annehmen könntet, doch mit dem geheimen Vorbehalte, von allen Wechselfällen auf Kosten Deutschlands Nutzen zu ziehen. Diese Politik des Mißtrauens ist eine Politik der Schwäche und Feigheit. Wenn Staat und Staat, wenn Volk und Volk zu gemeinsamem Zwecke sich vereinigen, wagt es das eine wie das andere auf die Treue seines Bundesgenossen. Die deutschen Fürsten haben die Hülfe Rußlands nicht verschmäht, und doch könnte die versteckte und unheimlich schweigsame Politik dieses Reichs noch eher für gefährlich gelten als die französische Offenherzigkeit. Denn immer hat man Ursache gegen den Absolutismus — ob ein Ludwig XIV, ein Napoleon oder Nikolaus an der Spitze des Staats stehe — mehr auf der Hut zu sein, als einem Volke gegenüber, das in seiner freien Presse jede gute oder schlimme Absicht, die in seiner Mitte auftaucht, sei es auch nur aus Leidenschaft oder Eitelkeit unumwunden heraussagt, weil es damit nicht hinter dem Berge halten kann. Ein Volk wie Ihr, das frei ist, oder frei sein will, muß ehrlich sein, um klug zu sein. Und würfelt einst Europa wieder um seine Loose, die Unredlichkeit gegen Deutschland wäre dann ein so großer Fehler und so verderblich für Euch, als es ein unzeitiges Mißtrauen auf unserer Seite wäre. Haben also einige eurer Landsleute aus ihrem Gelüste nach den deutschen Rheinlanden kein Hehl gemacht, so dürfen wir Euch nur um so eher trauen, sobald eure Regierung, eure Abgeordneten, die bedeutendsten Stimmführer Frankreichs uns

die Ehre eurer Nation verpfänden, daß Ihr auf jede Eroberung deutscher Gebietstheile verzichtet. Mögen dann immerhin einige Schurken unter Euch sein, die nur die Maske der Ehrlichkeit gegen uns tragen. Wir dürften selbst ihr Maskenrecht achten; denn im Augenblicke da sie die Larve abnähmen, wären sie gerichtet. Weil sich aber einige Franzosen so gierig nach deutschem Lande geberdet, müßten wir jene feierliche Verheissung als die Bedingung jeder Verbindung mit Euch verlangen. Wir müßten sie verlangen, weil die *Ehre* uns verböte, mit denen gemeinschaftliche Sache zu machen, die uns offen ins Gesicht sagen, daß sie eine Zerstücklung Deutschlands wollen; nicht aber aus *Furcht*, daß sie uns auch nur einen Schrittbreit unsers deutschen Landes entreißen *könnten*. Wir vierzig Millionen Deutsche sind stark und stolz genug, um Euch weder als Feinde, noch als treulose Verbündete zu fürchten.

Sobald denn Frankreich diese Unverletzlichkeit des deutschen Gebiets offen und unumwunden anerkennt, werden Tausende Euch beistimmen, die sich vorübergehend von Euch abgewendet haben. Zwar würden Oestreich und Preußen auch dann die Heere des deutschen Bundes Euch entgegentreiben; aber die Herzen des deutschen Volkes wären Euch zugethan. Ein heiliger Blitzstrahl Gottes wird die Nationen mit dem Bewußtsein durchzucken, daß endlich die letzte, die entscheidende Stunde gekommen ist, da das Heil oder Unheil Europa's in ihre Hände gelegt sind. Die Sturmglocke zum heiligen Kriege wird von Land zu Land ertönen. Auch Deutschland wird seine Stimme erheben: es wird eine Versammlung der Abgeordneten des Volkes fordern, damit endlich eine großartige, eine sittliche, eine nationale Politik an die Stelle der kleinlichen und selbstsüchtigen Politik der Cabinette trete. Und sollte denn vom Sturme der Geister unter den Fürsten Deutschlands kein Einziger ergriffen werden? Sollte nicht Einer sich finden, der die Bedeutung des Augenblicks zu fassen vermöchte? Um den Ersten, der das Losungswort deutscher Einheit und Freiheit erschallen ließe, würden die deutschen Männer aller Parteien freudig sich schaaren;

denn auch unter unsern Republikanern ist Keiner, der die Fürsten mehr haßt, als er sein Vaterland liebt. So würden auch die Italiener aller Parteien um jeden Fürsten ihres Landes sich sammeln, der für Italiens Unabhängigkeit und Einheit die Fahnen entrollte. Diese Monarchen da und dort sind noch so klein; sie könnten so groß sein! Ihr Name wäre gefeiert, ihr Ruhm würde durch die Jahrhunderte erglänzen! Als der jetzige König von Preußen den Thron bestieg, verkündete er laut, daß er vor Allem ein gerechter Regent sein wolle. Wir glauben, daß er es aufrichtig gemeint. Wird er denn sein Ohr verschließen, wenn noch einmal Polen an seinen Ketten reißt und von Europa die endliche Sühne des schreiendsten Unrechts fordert? Den Königen, die taub bleiben bei solchem Rufe, wird die Nachwelt den Namen der „Gerechten" verweigern; sie werden zu leicht gefunden werden vor Gott und vor Menschen. Und blieben sie Alle taub! Sobald Frankreich das Losungswort der Gerechtigkeit, der Unabhängigkeit der Nationen hören läßt, dieses Wort wird zur gemeinsamen That werden und wie früher die Völkerfluth Frankreich überströmte, so wird sie nun ostwärts strömen und die Fesseln Polens zerreißen. Dann darf die blau-roth-weiße Fahne der Franzosen mit der schwarz-roth-goldenen der Deutschen im gleichen Lager wehen, denn das Recht stünde dem Unrecht, die freien Männer stünden den Sklaven entgegen. Ja! es giebt für Frankreich nur noch *einen* glücklichen und ruhmvollen Krieg: einen Krieg, der die Unverletzbarkeit Deutschlands zum Ausgange, die Herstellung Polens zum Ziele hat. Es giebt nur noch *ein* Schlachtfeld, wo sich die Loose der Völker zum Heil der Völker entscheiden können: *Polen*. Es giebt nur *einen* Weg dahin: *Deutschland*. Glaubt Ihr, das Feld des Ruhms und der Entscheidung zu erreichen, wenn vierzig Millionen Deutsche den Weg Euch sperren? Mit den Deutschen vereinigt, werdet Ihr leicht an der Weichsel siegen; ihnen gegenüber nimmermehr am Rheine. Und Ihr, verbannte Italiener und Polen im Lande der Franzosen, beschwöret sie bei Allem, was Euch und ihnen theuer ist, daß sie im entscheidenden Momente die rechte Wahl

treffen. Eure Zukunft hängt davon ab: verletzt Frankreich das Recht und das Nationalgefühl der Deutschen, so ist Italien und Polen nochmals verrathen, durch Frankreich verrathen.

Wohl ist es ein furchtbares Wort — der Krieg! Es erlahme die Hand, die um nichtiger Gründe willen das Schwert zückt! Der Fluch der Nationen, die Schmach der Zukunft laste auf dem Staate, der in kindischem Ehrgeize, in sinnloser Eroberungssucht den Sturm eines Krieges entfesselt, in dem sich die Völker, wie losgelassene Wahnsinnige, bis zur Ermattung schlügen, nur um es ihren Drängern und Treibern leichter zu machen, sie wieder in die alte Zelle zu sperren. Und wenn die Sorge der Cabinette bis zur Stunde das Schwert in der Scheide zurückgehalten hat, wir tadeln sie nicht. Einer stürmisch kriegerischen Partei gegenüber, hat sich eure Regierung selbst in der Bewahrung des Friedens muthig gezeigt. Darin mag sich die Kunst des Staatsmanns auch ferner versuchen: sie thut was ihres Amtes ist. Aber nicht immer wird diese Mühe Erfolg haben. Sprach doch selbst Christus, der Bote der Liebe: „Ich bin nicht gekommen, Friede zu bringen, sondern das Schwert." Wie nun der Pflug die Erde aufreißt, damit sie neue Saaten gedeihen lasse, so muß von Zeit zu Zeit das Schwert des Krieges den Geist der Völker durchfurchen, um das wuchernde Unkraut des Friedens auszurotten, um ihre schlummernden Kräfte zu wecken, um sie über die gemeine, selbstsüchtige Sorge des täglichen Treibens hinaus für Höheres empfänglich zu machen. Das ist die Erziehung des Menschengeschlechts, die noch nicht durchlaufene Schule des Völkerlebens. Aber dann sei es ein Krieg, von heiliger Nothwendigkeit geboten! Ein Krieg, worin wir als Männer kämpfen dürfen, nicht wie Hunde uns zerfleischen; worin die Kugel des Feindes nur ein Herz durchbohrt, das freudig bricht im Donner der Schlacht, weil es durchglüht war von der Lust der Freiheit, weil es geschlagen hatte für das Recht der Völker!

Diese Nothwendigkeit wird früher oder später auch für Frankreich kommen. Wilde Leidenschaften gähren in eurer Mitte.

Möchtet Ihr bewahrt bleiben vor den Wirren einer neuen Umwälzung; selbst die Freunde der Freiheit dürfen es wünschen, im Namen der Freiheit. Aber müßtet Ihr wieder eure Kraft gegen das Ausland wenden, sei es um die Anarchie im Innern zu bändigen, oder um der drohenden Anarchie vorzubeugen, Ihr würdet die niedern Leidenschaften nur durch eine höhere, edlere Leidenschaft bewältigen können. Der schmutzigen Selbstsucht, der unersättlichen Habgier, der blinden Rachsucht und Zerstörungswuth, die Euch bedrohen würden, könntet Ihr nur Meister werden durch eine große, eine sittlich begeisternde Idee. Und diese Idee liegt halb ausgesprochen in eurer jüngsten Geschichte. Eure Revolution hatte sich in ihrem Anfange mit dem Schrecken waffnen müssen. Aber wie einst der Gott der Juden und Heiden, der ein Gott des Schreckens war, dem der Christen gewichen ist, weil die Liebe mächtiger ist als die Furcht; so giebt es fortan nur noch Eine mögliche Propaganda: die der heiligen Bruderliebe von Volk zu Volk. Denn als Ihr im Staate für alle Classen der Bürger die rechtliche Gleichheit gefordert, habt Ihr erst die eine Hälfte der Aufgabe unserer Zeit erfüllt; ihre zweite und größere Hälfte ist die Anerkennung und Geltendmachung der Gleichheit der Nationen. Das ist das leuchtende Ziel, der inhaltschwere Sinn eurer Revolution; oder sie hatte keinen Sinn und — ein abgerissenes Blatt der Geschichte — war sie des Bluts nicht werth, womit sie geschrieben ist.

Und Du! tapferes Volk der Franzosen, du Volk der kühnen That, der rasch lodernden Begeisterung, du solltest treulos werden deiner hohen Bestimmung? Du solltest selbstmörderisch zum Verbrecher werden an dem Grundsatze der Gleichheit, den du den Völkern verkündet hast? Was auch Einzelne diesseits und jenseits des Rheins gesagt und gesungen, geträumt und geirrt haben, du hast das einzige Ziel erkannt, auf das zugleich der Ruhm und der Vortheil dich hinweisen; dem die warmen Herzen aller Freigesinnten entgegenschlagen, wie es dem kalt prüfenden Blicke des Staatsmanns und Feldherrn

erreichbar vor Augen liegt. Und wenn je deine feurige Jugend, deine muthigen Männer in Waffen sich erheben, so wird dein Wahlspruch sein: das Recht und die Unabhängigkeit der Nationen. Wie du deine eigne Ehre achtest, so wirst du die Ehre meines Vaterlandes nicht antasten wollen. Du wirst ihm keine räuberische Faust entgegenstrecken; du wirst eine reine Hand ihm bieten, in die der Deutsche freudig einschlagen darf. Wir halten Euch einer bessern Begeisterung fähig, als des flüchtigen Taumels eines kleinlichen Ehrgeizes, einer aberwitzigen Eroberungssucht. Sollten wir uns täuschen; müßten die Völker umher mit dem bittern Grimm der Verachtung Euch zurückstoßen — es wäre ein Todesstoß für die Freiheit, ein Unglück für Europa, aber ein Verderben für Frankreich. Doch nein! So wird es nicht kommen. Franzosen! wir glauben an Euch; noch glauben wir an Euch!







